Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 294 | Bydgoszcz / Bromberg, 25. Dezember | 1938

Weihnachts-Krippenlied

Aus dem Jahre 1623

O, Jesulein zart, das Kripplein ist hart,
O, Jesulein zart, wie liegest so hart!
Ach, schlaf, und tu die Augelein zu,
Schlaf und gib uns die ewige Ruh!
O, Jesulein zart, wie liegest so hart!
O, Jesulein zart, das Kripplein ist hart!

Die Seraphim singen und Cherubim klingen,
Viel Engel im Stall die wiegen dich all.
Schlaf, Kind, und tu die Auglein zu,
Schlaf und gib uns die ewige Ruh!
Der Seraphim singt und Cherubim klingt,
Viel Englein im Stall, die wiegen dich all.

Seid stille, ihr Wind', laßt schlafen das Kind!
All Brausen sei fern, es ruhen will gern.
Schlaf Kind und tu die Auglein zu,
Schlaf und gib uns die ewige Ruh!
Ihr Stürme halt't ein, das Brausen laßt sein!
Seid stille ihr Wind', laßt schlafen das Kind!

Max Sidow:

Die Andacht des Erlebens.

Als am Heiligen Abend die Gassen leer wurden, begann der Christbaumhändler die unverkauften Bäume zusammenzubinden, und sein Sohn lud sie Stück für Stück auf den Wagen. Sie hatten schon eine ganze Weile gearbeitet, da kam ein Herr mit dem Eiswind um die Ecke geweht und verlangte noch einen Baum zu kaufen. Mürrisch zeigte der Händler ein paar Tannen, dann nahm er die unterbrochene Tätigkeit wieder auf. „Acht Mark!", rief er über die Schulter zurück, als der Herr prüfend um eine schöne Blautanne herumging.

„Gut!", sagte der Käufer und gab das Geld. „Ihr Gehilfe kann mich begleiten." Aber der Händler wies mit dem Daumen auf die dämmerige Häuserfront, hinter deren Fenstern schon einzelne Lichtpyramiden brannten. „Jetzt ist Feierabend", sagte er grob: „Wir wollen auch zur Bescherung." Verdrossen schlang er zerfaserte Strohseile um die störrischen Äste und ließ den Herrn stehen, der in ratloser Verärgerung auf die große Tanne und auf seine weißen Lederhandschuh sah.

„Darf ich Ihnen den Baum nach Hause tragen?" Ein kleiner Mann, dürftig wie sein abgeschabter Mantel, war in schüchterner Hilfsbereitschaft herzugetreten. „Ach ja, bitte!", sagte der Herr erfreut und ging voraus.

Der Weg war nicht weit, aber der schmächtige Träger keuchte unter der Last. An der Haustür mußte er ein wenig verpusten. Dabei studierte er ungeniert das Türschild und sah, daß der Herr den Titel Professor führte.

Als er oben im Zimmer den Baum absetzte, kam eine Dame aufgeregt herein. Sie war festlich angezogen, aber ihr Gesicht entsprach nicht ihrem Kleid. „Warum denn so spät?", fragte sie vorwurfsvoll. Wir werden natürlich wieder nicht fertig, das kenne ich schon. Sag dem Mann, er soll uns noch beim Baumputzen helfen! Mein Gott, die Kinder lärmen wieder unerträglich." Sie lief hinaus und ließ die Tür hinter sich offen. Der Herr schloß sie leise.

Er hustete verlegen in sein Taschentuch. „Haben Sie denn überhaupt noch Zeit, uns zu helfen? Sie werden gewiß erwartet?"

Hinter den Tannenästen kam das graue Gesicht des Dürftigen hervor, es schimmerte jetzt von freudiger Erregung. „Wenn Sie mich brauchen können — ich helfe gern." Nach einer Weile fügte er hinzu: „Auf mich wartet keiner . . ."

Die leeren Kästen häuften sich auf dem Tisch, die Arbeit ging gut voran. Das Hausmädchen kam und machte Ordnung, rückte Stühle zurecht, stellte kleine Tischchen hin und legte weiße Decken auf. Dann brachte sie Pakete herein, der Professor beugte sich darüber, um sie zu öffnen, besann sich aber und zog seine Geldtasche. „Hm — ja", sagte er, „nun wären wir also fertig. Ich danke Ihnen sehr für Ihre Hilfe."

Der Dürftige stand, ein armseliger Gnom, vor dem prächtig vollendeten Baum. Aller Glanz, der ihn beim Schmücken überstrahlt hatte, war aus seinen Zügen weggewischt. Ernüchtert, aber doch mit einer demütigen Gebärde, wies er das Geld zurück. „Vor einer Stunde hätte ich mich über ein paar Groschen extra gefreut, Herr Professor. Aber jetzt — sehen Sie, ich habe doch so lange keinen Baum mehr putzen können. Es hat mich glücklich gemacht."

„Nun nehmen Sie endlich, ich will Ihnen nichts schuldig bleiben!" Es war dem Hausherrn peinlich, daß gerade das Mädchen wieder ins Zimmer trat. Was sollte diese lächerliche Szene? Mit drei Mark war der Mann anständig entlohnt. „Ist es Ihnen zu wenig?"

Der Gnom wurde noch kleiner, er kroch richtig in sich hinein vor Demut. „Nein, Herr Professor. Aber wenn ich um etwas anderes bitten dürfte . . . Sie haben Kinder. Ich habe auch einmal ein kleines Mädchen gehabt. Bitte, behalten Sie mich zur Bescherung da! Ich will nur zusehen, weiter gar nichts, ganz still zusehen — in einer Ecke oder hinter der Tür. Ich werde gewiß nicht stören."

Der Professor wollte dem Mann gerade gerührt die Hand drücken, da kam seine Frau herein. „Seid Ihr mit dem Baum schon fertig? Nun ja, es wird auch höchste Zeit. Aber warum packt Ihr die Pakete nicht aus? Hier, kommen Sie her, und nicht so viel Schmutzerei gemacht!"

Emsig ging der Kleine an die Arbeit. Es fiel kein Spänchen Holzwolle auf den Teppich. Behutsam, als hätte er sie gemacht, faßte er die fremden Dinge an und stellte sie an die Plätze, die man ihm wies.

Die Dame ließ sich in einen Sessel fallen. „Ich habe jetzt schon Migräne", klagte sie. „Wenn nur der Rummel erst vorbei wäre! Warum bist du übrigens noch im Straßenanzug? Bitte, zieh dich sofort um!"

Der Professor sah seine Frau in verlegener Empörung an. Er wollte etwas erwidern, räusperte sich, aber nur, rückte seinen Schlips zurecht und verschwand.

Die Dame lächelte zu dem Kleinen hinüber. „Sie sehen eigentlich ganz anständig aus", stellte sie gnädig fest. „Sie können sich nach der Bescherung ein Nachtmahl in der Küche geben lassen."

Es ging nun alles sehr schnell. Der Gnom zündete die Lichter an, trug die Leiter hinaus, überprüfte noch einmal die Wirkung des Baumes und verzog sich scheu in eine Ecke, als der Professor im Smoking hereinkam. Das Hausmädchen rief nach der Köchin und holte die Kinder. Man hörte, wie sie sich am Schlüsselloch zu schaffen machten. Dann wurde geklingelt, die Tür ging auf, zwei Buben von fünf und sieben Jahren flogen herein, wie Bälle, die man gegen ein Netz wirft: ein paar Schritte vor dem Lichterbaum hielt ihr Staunen sie fest. Die Frau Professor holte mit einem Kopfnicken die Mädchen aus ihrer Verlegenheit heran, der Hausherr brachte Ordnung in sein Gesicht und begann ein Weihnachtslied. Die Stimmen der kleinen Gesellschaft fielen ziehend ein. Dabei erhellten sich aller Augen von innen, und die tiefe Verwandlung, die einst die Hirten an der Krippe knien ließ, geschah den Menschen auch hier und rührte ihre Herzen zur Andacht vor dem ewigen Erlebnis dieser Stunde.

Erst vor den Geschenken wurde der Ausdruck der Augen wieder irdisch. Nicht so die Blicke der Kinder, und auch die des kleinen Mannes nicht, der entrückt und mit gefalteten Händen in seiner Ecke stand.

Als die Kinder nach dem ersten Jubel von einem zum andern liefen, um ihre Geschenke zu zeigen, entdeckten sie den Fremden.

„Der Onkel hat dem Weihnachtsmann geholfen", erklärte die Mutter. Die Buben äugten groß, und der jüngere lief vertraulich hin. „Weißt du, Onkel, der Weihnachtsmann hat mir viel zu viel gebracht", sagte er tiefatmend und zog den fremden Mann zu den Kindertischen.

Die Frau Professor hatte ganz vergessen, daß sie Migräne haben wollte. Sie füllte geschäftig einen Weihnachtsteller für den armseligen Gast, während sich ihr Mann umständlich eine Zigarre anzündete, dann einen Umschlag vom Schreibtisch nahm und ihn mit einem Geldschein auf den Teller legte. Der Gnom stammelte einen gerührten Dank, aber die Buben ließen ihn nicht aussprechen. „Mutti, der Onkel versteht aber was von meiner Eisenbahn", sagte der ältere bewundernd, und dann nahmen beide den Fremden wieder in Anspruch.

Es war eine wunderbare Freude bei den Kindern. Es war eine stille Freude auch bei den Eltern. Der Herr Professor sagte zu seiner Frau: „Du siehst heute besonders schön aus." Sie besann sich auch auf ein liebes Wort: „Und du hast noch nie so glücklich ausgesehen!" Dann küßten sie sich.

Die Mädchen waren schon hinausgegangen, nun kam die eine zurück, um den Fremden in die Küche zum Essen zu holen. Er beschwichtigte leise die Kinder, die ihn nicht fortlassen wollten, rückte noch einmal die Schienen der Eisenbahn zurecht und strich dem Fünfjährigen übers Haar. Dann ging er zur Tür.

Nun aß auch die Familie, und es wurde ein schönes Beisammensein wie seit langem nicht. Dann freilich verlangten die Kinder wieder nach dem Onkel und so heftig, daß die Mutter gegen den Willen des Vaters ihren Bitten nachgab.

Aber der Fremde war schon davongegangen. Die Kinder wollten es nicht glauben, suchten nach ihm und weinten in Schmerz und Trotz, als sie ihn nicht fanden.

„Nicht einmal seinen Weihnachtsteller hat er mitgenommen", erstaunte sich der Professor, hob den unversehrten Umschlag gegen das Licht und ließ ihn nachdenklich sinken.

Die Sache mit dem Hahn.

Eine Weihnachtsgeschichte.

von Peter Mattheus.

Um acht hatte ein Drehorgelmann im Hof „Stille Nacht, heilige Nacht" gespielt und Mariechen hatte schrecklich geweint. Herr und Frau Menzberg waren zum Wintersport gefahren. Sie war ganz allein. Dann hatte sie in der Küche ihr Bäumchen angezündet, gegessen und die Briefe von Zuhause gelesen. Und dann hatte sie wieder geweint.

Es war der erste Weihnachtsabend, den sie nicht bei ihren Leuten in ihrem Heimatstädtchen verlebte. Die saßen jetzt sicher alle in der guten Stube um den Tisch herum und knackten Nüsse — Vater, Mutter und die jüngeren Geschwister. Sie hörte förmlich das Krachen der Schalen und sah die Gesichter vor sich. Ihr Bruder Karl nahm immer die Zähne zu Hilfe. Das Bild wurde so deutlich, daß sie von neuem schluchzen mußte. Schließlich stand sie auf und kühlte sich die Augen mit kaltem Wasser. Und dann ging mit einemmal der Hahn nicht zu. Das heißt: er ging schon zu — aber das Wasser lief trotzdem weiter.

Eine Weile war Marie ratlos. Sie konnte doch das Wasser unmöglich die ganze Nacht laufen lassen. Andererseits war Heiligabend — und es war halbzehn geworden. Herr Perske, der Hauswart, feierte unten bestimmt Weihnachten. Sollte sie ihn stören? Durfte sie ihn stören?

Die Sache war die, daß Marie ein bißchen Angst vor Herrn Perske hatte. Herr Perske hatte ein rotes Gesicht und einen eisengrauen Schnauzbart und sprach immer so kurz und brummig. Aber das Wasser konnte ja wirklich nicht die ganze Nacht laufen. Es blieb Marie am Ende nichts übrig, als trotz ihrer Angst die Treppe hinunterzulaufen und an die Tür der Hauswartwohnung zu klopfen.

Die Tür wurde fast sofort geöffnet. Mit einem ziemlichen Ruck. Es war Herr Perske selber, der den Kopf herausstreckte.

„Ach bitte", sagte Marie stockend, „der kalte Hahn in der Küche . . . er läuft plötzlich. Es tut mir so leid"

Sie hatte eigentlich erwartet, daß Herr Perske raunzen würde. Aber Herr Perske raunzte nicht. Er sah eine Sekunde lang in ihr verweintes Gesicht und sagte überraschend freundlich: „Soso? Der kalte Hahn? Na — werden wir gleich haben. Warten Sie mal'n Augenblick."

Er verschwand. Die Tür ließ er offen. Marie hörte Stimmen aus der Wohnung dringen und vergnügtes Lachen. Dann kam Herr Perske wieder mit dem Werkzeugkasten unterm Arm und stieg mit ihr die Treppe hinauf.

Die Sache mit dem Hahn war eine Kleinigkeit. Dauerte keine fünf Minuten. Nur eine neue Scheibe war nötig. Als der Schaden behoben war, packte Herr Perske, der kein Wort weiter gesprochen hatte, seine Zangen und Schraubenzieher wieder ein und drehte sich plötzlich zu Marie um.

„Warum haben Sie geweint?" fragte er geradezu.

„Ich — och — ich habe doch nicht geweint!", stammelte Marie. Und dabei kullerten ihr schon wieder Tränen über die Wangen.

„Dummes Ding!" sagte Herr Perske grimmig. Aber es klang nicht sehr böse. „Sitzt am Heiligabend mutterseelenallein hier oben und heult! Wissen wohl nicht, wo Perskes wohnen, wie? So — jetzt kommen Sie mit!"

Marie starrte ihn fassungslos an.

„Jetzt kommen Sie mit", wiederholte Herr Perske, „zu uns! Nach unten! Los!"

„Aber — die Wohnung . . .", sagte Marie.

„Die Wohnung!" sagte Herr Perske. „Die Wohnung! Sie schließen die Wohnung ab, und ich schließe das Haus ab. Basta!"

So kam es, daß Marie zusammen mit Herrn Perske die Treppe auch wieder hinunterging.

In der Wohnstube unten war großer Besuch. Vor dem Weihnachtsbaum mit den brennenden Kerzen saßen Möhlmanns von der Wäscherei gegenüber und das Hauswartehepaar von nebenan. Alles gute Bekannte von Marie. Sie verlor rasch ihre Befangenheit. Frau Perske drückte ihr ein Glas Punsch in die Hand, und der junge Perske, der in Hamburg auf einer Werft arbeitete und zu den Feiertagen herübergekommen war, brachte ihr ein Stück Apfeltorte. Der Punsch war heiß und süß.

Weihnachtslied

Die größte Lieb auf Erden,
O bedenk' es doch!
Will uns ein Kindlein werden,
Unters Joch
Von bittern Lebenstagen
Sich geben ohne Klagen.
O bedenk' es doch!

Im Krippengrund, dem harten,
Geh' und sieh' es dort!
Da liegt's, dich zu erwarten
Ohne Wort,
Blümlein, der Spreu inmitten,
Im Schweigen dich zu bitten:
Mensch, o geh' nicht fort!

Auf daß du bleibst im Leben
Hier und nach der Zeit,
Hat es ja hingegeben:
Herrlichkeit,
Thron und Gewalt und Ehre,
Daß dir gewonnen wäre,
Ach, die Ewigkeit.

Trotz statt des Himmels Zeiten,
O bedenk' es doch
Die größte Lieb der Welten
Kleiner noch
Als deine Arme langen,
Daß du sie kannst umfangen -
Tu es doch!

Ruth Schaumann

Dann sagte der alte Perske „Prosit!" So laut und kräftig, daß Marie sich vor Schreck verschluckte und husten mußte.

Der junge Perske klopfte ihr hilfsbereit den Rücken.

Bald dachte Marie gar nicht mehr an die stille Wohnung oben und an Herrn und Frau Menzberg, die zum Wintersport waren. Alle waren so nett zu ihr, daß sie sich vollkommen heimisch fühlte. Nicht die Spur mehr einsam. Der rundliche Herr Möhlmann, der immer voller Schnurren steckte, brachte die ganze Gesellschaft dauernd zum Lachen. Und einmal fand Marie plötzlich ein dick überzuckertes Honigkuchenherz auf ihrem Teller, ohne daß sie wußte, wie es dahingekommen war. Als sie sich forschend im Kreise umsah, guckte der junge Perske geflissentlich weg. Und Herr Möhlmann kicherte, daß er ganz rot anlief.

Es war beinahe zwölf, als Marie endlich die Treppe emporstieg, um schlafen zu gehen. Während sie die Tür aufschloß, tönte aus der Nachbarwohnung gedämpfte Musik: O du fröhliche, o du selige . . .

Es half nichts — Mariechen mußte wieder weinen. Aber diesmal war es eigentlich nicht Kummer.

Perskes übrige Gäste waren auch gegangen. Nur Vater und Sohn saßen sich unten noch gegenüber und tranken den Rest des Punsches aus.

„Die Marie", sagte Perske Vater, „die ist ein braves Mädel. Unsereiner hat doch einen Blick dafür. Seit einem halben Jahr ist sie nun schon bei Menzbergs. Da gibt's kein Runterrennen abends auf die Straße — und kein Sichrumdrücken im Hausflur. Ein kreuzbraves Mädel ist das."

„Hm", machte der Sohn.

„Wie lange hast du eigentlich Urlaub?" fragte der Alte nach einer Weile.

„Zehn Tage", sagte Perske Sohn nachdenklich. „Silvester ist ja zwar noch drin. Aber trotzdem ist es eine kurze Zeit."

„Kurze Zeit?" knurrte der Alte. „Kurze Zeit? Wieso? Versteh ich nicht! Als ich jung war, waren zehn Tage eine reichlich lange Zeit."

Nach diesem dunklen Ausspruch stand der Alte auf, leerte sein Glas und schmunzelte.

„Gute Nacht", sagte er, „und sieh' zu, daß du Murr in die Knochen kriegst."

„Jawohl, Vater!", sagte der Sohn gehorsam und schmunzelte auch.

Pfefferkuchen und Marzipan.

Von R. Thassilo Gräf von Schlieben.

Zu den unentbehrlichsten Dingen, ohne die wir uns eine Weihnachtsfeier heutzutage nicht mehr vorstellen können, gehören Pfefferkuchen und Marzipan.

Teuer wie Pfeffer!

Der Bezeichnung Pfefferkuchen für den aus Weizenmehl, Honig, Zucker, Zitronat und verschiedenen anderen Gewürzen hergestellten Honigkuchen begegnen wir zuerst etwa im elften Jahrhundert. Sie hat aber durchaus nichts mit unserem bekannten Gewürz, dem Pfeffer, zu tun. Der Name stammt vielmehr von dem Wort „Pfeffern" her, d. h. mit Ruten streichen. Am 26. Dezember, dem Stephanstag, war es nämlich allgemein Brauch, daß die jungen Burschen die Mädchen pfefferten, d. h. sie mit Ruten schlugen und dafür von ihnen zum Dank, vielleicht auch zur Versöhnung, sogenannte Pfefferkuchen erhielten. Auch kam es nicht selten vor, daß die Eltern und Geschwister die „Buben" am Stephans- und Dreikönigstag (6. Januar) im Schlaf überfielen und tüchtig pfefferten. Als Entgelt für diese Schläge gab man ihnen dann ebenfalls die „Pfefferkuchen". — Die Ruten zu diesem Pfeffern wurden aus Zweigen des Wacholders und der Eberesche gebunden.

Schon die Griechen backten Kuchen aus Maismehl, Leinöl und Honig. Diese Kuchen wurden mit allen möglichen wohlriechenden Kräutern, Wurzeln und Samenknollen gewürzt. Zudem kannten die Völker des Altertums schon die treibende Kraft der Hefe. Etwa 200 Jahre vor unserer Zeitrechnung wurden die ersten Backöfen gebaut. Und dem Dionys opferte man Brot und helle, stark gewürzte Weizenkuchen. In Deutschland gab es bereits im früheren Mittelalter öffentliche Bäckereien. Jedoch werden wohl auch die Germanenfrauen schon ihren Kindern Kuchen aus Weizenmehl gebacken haben, denn ihre „Speise"- und Vorratskammern enthielten ja stets Milch, Honig, Hefe und die verschiedensten Gewürze. Pfeffer gehörte erst in viel späterer Zeit zum Bestand der nordischen Haushaltungen. — Allerdings finden wir in alten Chroniken die Bemerkung, daß Alarich von den Römern im Jahre 410 n. Chr. 3000 Pfund „piper" für die Bewilligung eines Waffenstillstandes gefordert habe. Aber noch im 4. Jahrhundert sagte man von Dingen, die sehr kostspielig waren, sie seien „so teuer wie Pfeffer". Jedoch begannen schon im Mittelalter Nürnberg, Braunschweig, Danzig und Thorn die verschiedensten Arten von Pfefferkuchen herzustellen und in alle Welt zu versenden — Aachen seine Printen und Köln seinen Spekulatius. Die Backformen waren mannigfachster Art — sehr beliebt Adam und Eva, St. Nikolaus, geometrische Figuren, Liebespärchen, Blumen, große rotbezuckerte Herzen mit mehr oder weniger sinnreichen Sprüchen, sowie die verschiedensten Tiere, lustige Karikaturen und unendlich viele andere Motive. Später hielten es namhafte Künstler nicht unter ihrer Würde, Formen für Lebkuchen zu entwerfen.

Marzipan in Sänften.

Über den Ursprung des Wortes Marzipan gehen die Ansichten weit auseinander. In einigen alten Chroniken finden wir die Behauptung aufgestellt, daß bereits die Griechen dieses Gebäck gekannt und es Ares, dem Kriegsgotte, geweiht hätten. Andere Chroniken schreiben dem Markus Gabius Apacius, einem Lebemann aus der Zeit des Augustus und Tiberius, die Erfindung des Marzipans zu. „Marzapana" nannte man ferner eine venezianische Münze. So hießen aber auch kleine Schachteln, die eine Art Konfekt aus Mandeln, Zucker und Rosenwasser enthielten. Der Name soll dann später auf den Inhalt selbst übertragen worden sein. Vielen Schriftstellern früherer Jahrhunderte gilt überhaupt Venedig als die Geburtsstadt des Marzipans. Angeblich wurde er dort zu Ehren des Heiligen Marcus gebacken, der Venedig durch seine Fürbitte von einer Hungersnot erlöste, — daher der Name Marci panis. Die Bezeichnung Marzipan wird ferner mit einer Hungersnot in Verbindung gebracht, die 1407 in Deutschland herrschte und bei der das Roggenbrot nur in der Größe etwa einer Walnuß gebacken werden konnte, dabei im Preise fast unerschwinglich war. Als diese Hungersnot aufhörte, backten die Frauen am 25. April, am Markustage, einen Kuchen aus Mandeln, Zucker und feinem Gewürz in Größe einer Walnuß und nannten dieses Gebäck marci panis, woraus dann später das Wort Marzipan wurde.

In unserer Zeit streiten sich Königsberg und Lübeck um den Ruhm, den besten Marzipan bereiten zu können. Früher war auch Leipzig berühmt wegen seines Marzipans. Und Tilly soll der Stadt gelegentlich einer Belagerung unter anderen Kriegskontributionen auch die Lieferung von 80 Pfund Marzipan auferlegt haben. Nachdem die Belagerer dann abgezogen waren, fand man auf dem Platz des Feldherrnzeltes noch eine Menge dieses leckeren Konfekts, das Tilly so sehr bevorzugte.

Auch in Frankreich erfreute sich der Marzipan außerordentlicher Beliebtheit. Besonders zur Karnevalszeit wurden früher Riesenkuchen aus Marzipanteig gebacken und durch berittene Maskierte überreicht oder in Sänften getragen, sogar in goldenen, mit Juwelen verzierten Kästchen bot man diese Gabe dar.

In England stand der Marzipan in hohem Ansehen. Auf der Tafel der Königin Elisabeth durfte er niemals fehlen. Die Vorliebe für dieses Gebäck war so groß, daß, als die Königin einst die Universität Cambridge besuchte, ihr am Tore der Universität unter feierlichem Zeremoniell ein Stück Marzipan überreicht wurde.

Lustige Ecke

„Du darfst mir nicht böse sein, Erich, aber es wollte mir in diesem Jahr gar nicht einfallen, was ich dir zu Weihnachten schenken könnte!"

„Welch ein Glück! Das ist das erste Geld, das ich diese Weihnacht gespart habe!"

Wydawca, nakładem i czcionkami drukarni A. Dittmann, T. z o. p., Bydgoszcz.

Verantwortlicher Schriftleiter: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg